



Erinnerungen

Tirpitz, Alfred von

Leipzig, 1919

4. Präventivkrieg?

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78304](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78304)

Das politische Augenmaß dieser Männer erregt Staunen. Am 20. Juli erklärte Staatssekretär v. Jagow einem Vertreter des Admiralstabs, England würde, wenn es zum Krieg des Dreibundes gegen den Zweibund käme, voraussichtlich nicht mitmachen. Er, Jagow, hätte aber einen Gedanken, wie man die Neigung der Engländer zur Neutralität vielleicht noch verstärken könnte, nämlich indem wir den Engländern drohten, sofort Holland zu besetzen, falls sich England gegen uns erklärte. Natürlich wäre das Ganze nur ein Bluff. Am folgenden Tag sagte der Admiral nach Rücksprache im Reichsmarineamt zu Jagow, sein „Bluff“ wäre wohl das sicherste Mittel, um England zum Krieg gegen uns zu zwingen. Der Abglanz Bismarckscher Autorität, der für die Offiziere meines Amtes noch über der Wilhelmstraße gelegen hatte, verbrauchte sich rasch, und man meldete mir den Vorfall mit dem Zusatz: „Man kann sich nur erneut fragen: Wie ist es möglich, daß einer solchen Persönlichkeit die Leitung der auswärtigen Politik Deutschlands anvertraut wird?“ Jagow war gerade wegen seines vorsichtigen Naturells, das ihm jeden Entschluß erschwerte, von Bethmann an die Spitze des Auswärtigen Amtes gesetzt worden. Er wäre der letzte gewesen, Holland zu besetzen, was ja übrigens jedem deutschen Interesse zuwider gelaufen wäre. Aber gerade so naiv, wie er ein paar Monate früher dem französischen Botschafter einen Appetit auf belgische Kolonien vorspiegelte, den Deutschland im Besitz seiner eigenen, noch wenig erschlossenen afrikanischen Reiche in Wirklichkeit nicht besaß, so glaubte er auch jetzt auf England durch eine „starke“ Geste Eindruck machen zu können.

Als Bethmann später gewahr wurde, daß England mit dem Krieg ernst machen würde, brach er vollständig zusammen. Weshalb aber überließ er sich hinsichtlich Englands solange seinem eigenen politischen Gift, der doch so häufig in die Irre ging? Weshalb hat er in den langen drei Wochen alle Warnungen überhört, die aus England und über England an ihn gelangten? Weshalb suchte er sich nicht Gewißheit darüber zu verschaffen, wie sich England bei einem Festlandskrieg verhalten würde? Auch dieses Rätsel löst sich aus der Eigentümlichkeit seines Grundplanes.

4

Am 8. Juli gab der Unterstaatssekretär Zimmermann die Direktive aus, alle auffälligen Maßregeln, wie Urlaubsunterbrechungen usw.

wären zu vermeiden, ebenso wie das Aufgeben der Kaiserreise unterblieben wäre. Denn die Hauptsache dafür, daß die Absicht des Lokalisierens gelänge, wäre die Vermeidung des Eindrucks, als ob wir Österreich antrieben.

Schon in den Verhandlungen des Jahres 1911/12 war mir aufgefallen, daß Bethmann-Hollweg freien und offenen Aussprachen aus dem Wege ging und es vorzog, auch solche Fragen, die ihrer Natur nach durch gemeinsame Beratung geregelt werden mußten, nach längerem, ausweichendem Hinziehen plötzlich durch einseitig vollzogene Tatsachen zu lösen. Dazu kam die auch von anderen meiner Kollegen sowie von Bethmanns Bewunderern an ihm früh bemerkte Fähigkeit, „etwas zu behaupten, was gar nicht ernst gemeint sein konnte, und sich nicht bloß die Frage zu stellen, wie etwas objektiv ist, sondern auch die, wie es subjektiv wirkt“¹⁾. Der Zweck des hier gewählten Verfahrens war gut, die Vermeidung des Weltkrieges. Aber das für diesen Zweck benutzte Mittel war ungeschickt; denn es hat den Weltkrieg wesentlich befördern helfen. Bethmann sah nicht, daß Zweideutigkeit uns keine Achtung eintrug in solcher Sache und außerordentlich gefährlich war. Die Welt wollte nicht glauben, daß Österreich solche Noten an Serbien schickte, ohne daß wir davon Kenntnis hätten. Die Methode der bürokratischen Überrumpelung auf eine europäische Sache übertragen, Staatsmännern vom Range der englischen an Stelle einer vertrauenerweckenden offenen Aussprache entgegengebracht, versetzte leider die an sich schon geladene Atmosphäre in noch höhere Spannung.

Wie ich Meldungen vom 11. Juli entnehme, äußerte man im Auswärtigen Amt damals die Vermutung, es wäre den Österreichern lieber gewesen, wenn wir ihnen die Bundeshilfe gegen Serbien verweigert hätten. Unsere Bundesbrüder wußten so wenig, was sie wollten, daß sie jetzt bei uns angefragt hätten, was sie eigentlich von den Serben verlangen sollten.

Dieser Eindruck war so wohl kaum richtig. Er zeigte aber, wie wenig man in Berlin damit rechnen durfte, daß Österreich in der von ihm selbst zur Rettung seiner Ehre begonnenen Aktion fest bleiben würde. Trotzdem verkannte der Kanzler, wie wenig beneidenswert seine Lage

¹⁾ H. Kötschke, Unser Reichskanzler, sein Leben und Wirken, Berlin 1916, S. 18 f.

würde und wie ungeheuer seine Verantwortung vor der Geschichte, wenn er als Mann erscheinen wollte, welcher die Zukunft Deutschlands der Wiener Regierung ohne weitere Kontrolle überließ.

Diese Haltung mußte unsere Politik um den ihr von Friedrich d. Gr. und Bismarck erworbenen Ruf der Aufrichtigkeit bringen. Auch die Vertrauenswürdigkeit ist ein Stück Macht, das teuer gehütet werden will, und es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß Politiker mit geringem Verständnis für reale Macht meist auch keinen feinen Sinn für die Unwägbarkeiten des Prestiges haben. Als Greys Konferenzvorschlag eintraf, glaubte Bethmann seine Stellungnahme festhalten zu müssen, und so lehnte er den Vorschlag ab, d. h. er blieb bei jener Erklärung der „Nichteinmischung“ in die österreichische Sache, wodurch der entscheidende Augenblick einer möglichen Friedensaktion verloren ging. So konnte Osterreich durch seine Kriegserklärung an Serbien (28. Juli) die Lage verschärfen, während die deutsche Politik festgebannt zwischen ihren selbstgewählten Schranken stand.

Die Engländer mit ihrer kühlen Geschäftsart, Machtfragen zu diskutieren, konnten oder wollten Bethmanns anscheinendes Beiseitestehen, das tatsächlich die Lokalisierung des Streits und die Erhaltung des Friedens zwischen den Großmächten bezweckte, nicht begreifen. Ihrer eignen Denkungsweise lag es jedenfalls fern, anzunehmen, daß ein deutscher Staatsmann es für etwas Böses halten könnte, offen Osterreich zu unterstützen und von deutschen Macht- und Prestigeinteressen zu reden. Sie merkten, daß die deutschen Diplomaten teils zu mißtrauisch, teils zu vertrauenselig waren. Zugleich sahen sie die günstige Gelegenheit zum Krieg heranwachsen. Wir boten der Entente mit den Widersprüchen unserer Einmarschpolitik die Handhabe, um uns des Präventivkrieges zu bezichtigen. Die schwere Anklage der Kriegstreiberei, die uns so unermesslichen Abbruch getan hat, wurde erhoben.

Allerdings hatte die Einkreisungspolitik der Entente in Deutschland gelegentlich Nervosität hervorgerufen. Denn sie wies zweifellose Züge einer Verschwörung auf. Seit Ende 1912 war uns bekannt, daß den Serben die Rolle zugeordnet war, als Piemont des Balkans die Aufteilung der habsburgischen Monarchie zu eröffnen, wenn die Stunde dafür reif wäre. Es lag seitdem nahe, und ist schon 1913 von Osterreich erwogen, damals aber von uns und Italien abgelehnt

worden, diesen Funken auszutreten, bevor er zum Brand würde. Wir kannten ferner russische Äußerungen darüber, daß es „1916“ losginge. Man stieß infolgedessen bei unverantwortlichen und halbunterrichteten Persönlichkeiten, aber ausschließlich bei solchen, zuweilen auf die Ansicht: „Wenn der Krieg doch unvermeidlich ist, dann besser sofort als später.“ Die „bis 1916 fertigen“ russischen Rüstungen waren freilich nicht auf die leichte Achsel zu nehmen angesichts der Petersburger Kriegspartei, die tatsächlich in der letzten Juliwocche 1914 die europäische Verwirrung zur Brandstiftung ausgenutzt hat. Trotzdem wäre ein deutscher Präventivkrieg gegen Rußland niemals zu rechtfertigen gewesen. Auch bezüglich Englands, von Frankreich ganz zu schweigen, durfte unsere Vorsicht nicht einschlafen. Wenn sich der britische Löwe seit 1912 mehr und mehr duckte, so hatten wir doch stets mit der Möglichkeit zu rechnen, daß dies das Zusammenkauern vor dem Sprung war. Keise Zweifel derart schlossen aber großzügiges Zusammenarbeiten mit England auf realer Grundlage nicht aus. Wir durften ihm nur keinen Anlaß zum Sprunge bieten. Die Ententen Englands waren bis zu dem Vertrag vom September 1914 noch locker gewebt, eine friedliche Lösung der Einkreisungspolitik erschien angesichts der englischen Risikoscheu möglich, wenn Deutschland zugleich mutig und vorsichtig war, unverzagt rüstete, aber jede Handhabe für den feindlichen Kriegswillen vermied.

Daß Deutschland planmäßig auf den Krieg hingearbeitet haben sollte, ist eine wilde Fabel, die am besten durch unser später zu schilderndes Unvorbereitetsein widerlegt wird. Ubrigens hat der Generaloberst v. Moltke, der in den kritischen Wochen in Karlsbad sein schweres Leiden pflegte, mir später versichert, daß er mit den ganzen Verhandlungen nichts zu tun gehabt und keineswegs empfohlen hätte, das Ultimatum an Serbien als Prüfstein dafür zu verwenden, ob die Entente Krieg wollte oder sich dazu noch nicht stark genug fühlte.

Hätte der Kanzler seiner Pflicht gemäß — er mußte sich doch vor einer solchen Aktion nach den militärischen Möglichkeiten in jeder Richtung erkundigen — mich gefragt, so hätte ich ihm sagen müssen, daß vom Standpunkt der Marine aus die an sich unerwünschte Kriegsgefahr auch strategisch keinen günstigen Zeitpunkt fände. Der Dreadnoughtbau, durch dessen Einführung England die Kampfkraft unserer Marine automatisch verdoppelte, hatte erst vier Jahre lang gewirkt.

Der Nordostseekanal war unfertig. Der Höchststand der Flotte wurde erst 1920 erreicht. Einige Schwächen, die unserer Marine infolge ihrer Jugend, namentlich in der Führung, anhafteten, konnten nur mit der Zeit verschwinden. Selbst wenn die Schiffszahl einmal nicht mehr wuchs, wurde die Flotte mit jedem Jahr besser wie junger Wein. Das mechanische Vergleichen der Schiffszahlen verlor an Bedeutung, je mehr das psychologische Moment der innerlichen Festigung Geltung gewann. Von französischer Seite war offen der Zweifel geäußert worden, ob wir wirklich so „töricht“ sein würden, gemäß dem Flottengesetz unsere Bauziffer von 1912 ab sinken zu lassen. Wir hatten es gewagt und damit England den bündigen Beweis geliefert, daß wir kein Wettrüsten betrieben. Trotzdem und obwohl unsere Bündnisse zur See keine wesentliche oder sichere Unterstützung gewährten, rechnete ich, daß etwa von 1916 ab ein englischer Angriff seemilitärisch nicht mehr wahrscheinlich sein würde. Jedes Friedensjahr war also für uns ein unschätzbare Gewinn. Über diese Auffassungen habe ich bei meinen obenerwähnten Gesprächen in Tarasp keinen Zweifel gelassen.

Der Kanzler hätte durch eine kollegiale Behandlung der Frage, wie sie kein anderer Staatsmann versäumt haben würde, die Verantwortung verteilt. Ich meinerseits hätte von dem Ultimatum abgeraten.

Dabei hatte der Kanzler in seiner Scheu vor Klarheit den Ernstfall so wenig vorbereitet, daß Gesamterwägungen zwischen den politischen und militärischen Spitzen niemals stattgefunden hatten, weder über die politisch-strategischen Probleme der Kriegsführung, noch über die Aussichten eines Weltkrieges überhaupt. Auch über den Einmarsch in Belgien, der, wenn er geschah, sofort maritime Fragen aufwarf, bin ich niemals unterrichtet worden. Es scheint hier der Einwurf nahe zu liegen, ob ich nicht im Frieden meinerseits auf die Vorbereitung einer Mobilmachung der gesamten Reichsleitung zu drängen in der Lage war? Wer die Verhältnisse bei unsern damals regierenden Stellen kennt, wird diese Frage nicht stellen.

Die weltgeschichtlich schwerste Schuld Bethmann-Hollwegs liegt nicht in seinen Schätzungsfehlern vom Juli 1914, sondern in den unterlassenen Rüstungen vorher, in den Jahren, als die gegnerische Koalition alle ihre Kräfte sammelte und durch Kriegsvorbereitungen in ihren

festländischen Teilhabern den Entschluß stärkte, jede sich bietende Gelegenheit zum bewaffneten Kesseltreiben gegen Deutschland auszunützen. Mit geringer Mühe und auf die Dauer kaum spürbaren Kosten hätte das deutsche Volk vor dem Schlag dieses Krieges bewahrt werden können, wenn die stete Sorge vor ihm auch zu den nötigen Vorsichtsmaßregeln Anlaß gegeben hätte. Die Gefahr war da; die Folgerungen aus ihr hätten gezogen werden müssen. Denn Frankreich und Rußland waren in ihren Rüstungen bis an die Grenze ihrer Leistungskraft gegangen, Frankreich sogar in gewissem Sinne darüber hinaus. Deutschland und Osterreich-Ungarn dagegen schöpften ihre Kräfte nicht annähernd aus. Wie erklärt sich diese furchtbare Unterlassung, die bei jedem national gefestigten Volk die schwerste Anklage gegen die verantwortlichen Staatsmänner nach sich gezogen haben würde?

Der Kanzler, unterstützt durch den Reichsschatzsekretär Bermuth, hatte Angst vor dem Wort „Betrüsten“. Er glaubte durch Zurückhaltung in kriegerischer Bereitschaft dem Frieden zu dienen. Dadurch sollte die Entente von unseren friedlichen Absichten überzeugt werden. In Wahrheit wußte die ganze Welt, daß wir den Frieden zu erhalten wünschten, erhob aber über unsere unzureichenden Wehrvorlagen ein Entrüstungsgeschrei, wie es bei wirklich durchgreifenden Rüstungen unsererseits auch nicht größer hätte sein können. Durch die Unzulänglichkeit unserer Rüstungen aber lockerte sich das Schwert bei unsern Nachbarn. Hätten wir seit 1909 aus der wachsenden russischen Stärke die Folgerung gezogen, wirklich Schritt mit den gegnerischen Rüstungen zu halten, so wäre der Frieden und die auf Achtung begründete gute Nachbarschaft Rußlands gesichert worden. Es war ein Methodenfehler von vernichtendem Umfang, daß wir in unserer diplomatischen und geographischen Unterlegenheit uns nicht das Höchstmaß an militärischer Verteidigungskraft sicherten. Was wäre aus Preußen-Deutschland geworden, wenn Friedrich der Große und sein Vater vor einem „Rüstungswettlauf“ mit Osterreich zurückgeschreckt wäre? Ein Volk, das in solchem Wettlauf um die weltwirtschaftliche Macht stand, wie wir vor diesem Kriege, darf die Verdächtigung durch Rivalen und Pazifisten nicht scheuen, wenn es nicht alles verlieren will.

Diese Wahrheit, auf deren Erkenntnis und der Zeit entsprechenden Befolgung der Verdegang des deutschen Staats seit dem Großen Kur-

fürsten beruht, ist der deutschen Radikaldemokratie unbekannt geblieben¹⁾. Mit ihren Illusionen aber, nicht mit der Staatsvernunft und Überlieferung unseres harten geschichtlichen Leidens- und Werdegangs stand unsere politische Leitung im Bunde.

Ein nicht unerheblicher Teil der begangenen Unterlassungen hätte aber noch im Juli 1914 beseitigt werden können. Am 5. Juli hatte der Kaiser gesagt, man müßte trotz der Unwahrscheinlichkeit eines Weltkriegs immerhin auf die Möglichkeit eines Zusammenstoßes gefaßt sein. Es lag bei der Verknüpfung der europäischen Bündnisysteme auf der Hand, daß wir bei jeder solchen Krisis auf das Schlimmste gerüstet sein mußten. Aber was geschah?

Wir haben noch im Juli 1914 erhebliche Mengen Brotgetreide nach Frankreich ausgeführt. Es herrschte ein Mangel an Salpeter, welcher für die Armee nahezu lebensgefährlich wurde. Kupfer, Nickel und andre kriegsnotwendige Stoffe fehlten in hohem Maße, und jede Gelegenheit, sie unauffällig zu ergänzen, wurde geradezu geflissentlich außer acht gesetzt. Um die tatsächliche Harmlosigkeit Berlins zu beweisen, auch für den Fall, daß darüber das Land zugrunde ginge, waren wirtschaftlich und industriell nicht die einfachsten Vorsichtsmaßregeln für gespannte Lagen getroffen worden.

Außer dem Wunsch, bei der Entente keinen falschen Verdacht aufkommen zu lassen, dürfte auch der Trieb maßgebend gewesen sein, den Etat peinlich innezuhalten. Man hätte leicht in großem Maßstab einkaufen und sich dafür, wenn der Frieden erhalten blieb, vom Reichstag Indemnität erteilen lassen können. Der Ernstfall war aber augenscheinlich nicht ernst genommen worden. Die Reichsleitung ließ jedes Ressort für sich und im Dunkeln über die Ansichten und Absichten der anderen. Während die einzelnen militärischen Ressorts bei der Mobilmachung nur auf den Knopf zu drücken brauchten, fehlte jeder Gesamtplan für den Fall einer Weltkatastrophe. Wir

¹⁾ Wenn ich häufig gegen die außenpolitische Verblendung weiter demokratischer Kreise angehen muß, so ist mir wohl bekannt, daß es zahlreiche ehrenhafte und dem Vaterlande treue Sozialdemokraten und Radikale gibt, welche volles Verständnis für die deutschen Staatsnotwendigkeiten gezeigt haben. Ich verstehe unter „Demokraten“ in diesem Buch wesentlich die von Scheidemann, Gothein, Haase und der „Frankfurter Zeitung“ vertretenen mächtigen Richtungen, welche ihrer Wirkung nach die Kraft unseres Staates untergruben. Mit innerer Politik hat diese meine Stellungnahme nichts zu tun.

fanden uns Ende Juli 1914 in ein Durcheinander hineingestellt, und zwar bei einem der englischen Improvisationsgabe im ganzen nicht gleichwertigen Talent, worüber auch das sittliche Bewußtsein nicht wegstören konnte, daß das Deutsche Reich unter allen Großmächten sich wohl am wenigsten mit Kriegsmöglichkeiten beschäftigt hatte. Trotz diesem selbstmörderischen Beweise unserer Friedensliebe ließ sich infolge der nach Kriegstreiberei aussehenden Heimlichkeiten unserer Politik im Juli 1914 die Welt doch von unserer Schuld überzeugen. Wir waren das Schaf im Wolfskleid.

5

Bei der Erörterung der Schuldfrage begeht man in Deutschland leicht einen zweifachen Fehler. Einmal konstruiert man politische Verhältnisse gerne allzu logisch. Aus einer Fülle einzelner Anzeichen versuchen manche zu beweisen, daß bei dem bösen Willen der Feinde der Weltkrieg überhaupt nicht vermieden werden konnte. Diese Anschauung halte ich für irrig. An dem bösen Willen Englands, Frankreichs und vieler Russen, unser Reich zu zerschmettern, kann zwar ein Zweifel nicht bestehen. Um so mehr aber mußten wir uns hüten, ihm eine Gelegenheit zur Betätigung zu bieten. Wie ich schon 1904 zum Ausdruck gebracht habe, war jede Gelegenheit, durch welche wir den Feinden Kriegsvorwände boten, peinlich zu vermeiden, weil wir England damals im Kriege nicht beikommen und somit unseren bereits gewaltigen Außenhandel nicht retten konnten. Die Abschnürung dieser Lebensader ist ja auch im Jahr 1918 ein wesentlicher Grund für den Verlust des Krieges geworden. Das wäre 1904 ähnlich gewesen; vor allem konnten wir auch durch einen Sieg über Frankreich nicht unsern Handel und unser Dasein schützen¹⁾. Solange dies so stand, war es ein Wahnsinn, die Feinden Vorwände zum Krieg zu liefern. Solange die Einkreisung bestand, gab es für uns tatsächlich nur den einen Weg: eine gute Flotte zu bauen, Anlehnung zu suchen und Anstöße zu verhüten.

Wäre es gelungen, 1914 die Krisis zu beschwören, und hätten wir nur noch zwei Jahre Zeit zum Wachstum der Flotte behalten, so wäre — wie ich wiederholen muß — die Friedensliebe Englands wohl bis auf den entscheidenden Punkt gestiegen. Ich komme persönlich über diese

¹⁾ Oben S. 143.